

**Predigt am 24.09.2023 - 16. Sonntag nach Trinitatis
in der Friedenskirche Stephanus-Stiftung, Berlin
von Antje Heider-Rottwilm**

An die hebräischen Gemeinden, Kapitel 10 (BiG)

35 Werft nun eure Zuversicht nicht weg. Sie bringt großen Lohn mit sich.

36 Was ihr nötig habt, ist Standhaftigkeit, damit ihr den Willen Gottes tut und so das, was Gott versprochen hat, erhalten könnt.

37 So spricht Gott durch den Propheten Habakuk: »Es dauert nur noch eine kleine Weile, bis der Kommende kommt. Er wird nicht zögern.

38 Alle meine °Gerechten werden durch °Gottvertrauen leben. Wenn sie aber zurückweichen, habe ich keinen Gefallen an ihnen.«

39 Wir sind nicht solche Menschen, die ängstlich ins Verderben zurückweichen, sondern solche, die durch Gottvertrauen das Leben gewinnen.

Liebe Gemeinde,

heute vor 40 Jahren war ein denkwürdiger Tag, besonders eine denk- und erinnerungswürdige Nacht. Und wie gut, dass in den Medien in den letzten Tagen darüber berichtet wurde: Am 24. September 1983 war in Wittenberg Kirchentag, einer von sieben anlässlich des 500. Geburtstags von Martin Luther. Nach Einbruch der Dunkelheit versammelten sich um die 2000 Jugendliche auf dem Lutherhof zu einem Abend der Begegnung, zu dem der Wittenberger Friedenskreis eingeladen hatte.

Es war dunkel, kühl und geheimnisvoll. Und dann entfachte inmitten der Menge ein Schmied ein Feuer, dann hob er ein Schwert in die Höhe. Er zeigte es der Menge und dann legte er es auf seinen Amboss und schmiedete es Schlag für Schlag um in eine Pflugschar. Das war ein starkes Zeichen, vor allem, weil die SED das Symbol 'Schwerter zu Pflugscharen' verboten hatte, das viele Jugendliche aus den jungen Gemeinden und den Friedensgruppen auf ihre Parker genäht hatten. Und das in Zeiten, in denen im Osten wie im Westen immer mehr Waffen angesammelt wurden – eine brisante Situation!

Diese Aktion da im Lutherhof in der Nacht des 24. September 1983 erforderte wahrhaftig Gottvertrauen, Standhaftigkeit und Zuversicht, von denen Paulus spricht!

Wir alle wissen, wie die Geschichte weiter ging: Dass es glücklicherweise viele Menschen in der DDR gab, die nicht ängstlich zurückwichen, sondern standhaft blieben, die voller Gottvertrauen suchten, Gottes Willen zu tun. Und trotz Gefahren für Leib und Leben, trotz Einschüchterungs- und Erpressungsversuchen mit gewaltlosen Methoden für Demokratie und Frieden kämpften.

So warnten damals vor 40 Jahren die Teilnehmenden des Kirchentages in Wittenberg: „*Wir stehen heute vor einer Krise des Lebens selbst. Die Sintflut ist herstellbar geworden – als tausendfacher Blitz, als milliardenfaches Verhungern, als schleichende Vergiftung. Wer glaubt, so weiter leben zu können wie bisher, beteiligt sich am Untergang.*“ Wie aktuell das geblieben ist!

Der Schmied schmiedet aus einem Schwert einen Pflug, so dass das Schwert nicht mehr töten kann, sondern der Pflug die Erde lockert für den Samen und später das Getreide, damit die Menschen satt werden.

Dieses Bild stammt aus der Bibel, vom Propheten Jesaja im 2. Kapitel:

3Denn von Zion wird Weisung ausgehen und das Wort Gottes von Jerusalem. 4 Und er wird richten unter den Nationen und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Speiße zu Sicheln. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

Eine unglaubliche Verheißung, damals zu Zeiten des Jesaja, vor 40 Jahren im sogenannten Kalten Krieg – wie auch heute.

„*Werft nun eure Zuversicht nicht weg. Sie bringt großen Lohn mit sich,*“ sagt Paulus im Hebräerbrief. Ja, es braucht wirklich Gottvertrauen und Standfestigkeit, weiterhin auf diese Verheißung zu vertrauen, heute in diesen Zeiten, in denen wir erschüttert sind vom Krieg Russlands gegen die Ukraine, von dem Schicksal so vieler Geflüchteter in der ganzen Welt, von den dramatischen Folgen der Klimakrise, von der massiven Aufrüstung – um einige der großen Themen zu nennen.

Die Gemeinde, an die Paulus schrieb, kennt große Verunsicherungen. Ihre erste Generation wurde verspottet, weil sie dem Wanderprediger geglaubt hatte, dass die Verheißungen der Propheten und Prophetinnen Wirklichkeit werden. Die nächste Generation lebte von den Erzählungen der älteren, von ihren Begegnungen mit Jesus und seinen Jüngerinnen und Jüngern, die ihr Leben verändert hatten. Wie die Geschichte aus dem Johannes-Evangelium von der Auferweckung des toten Lazarus, die wir eben gehört haben.

Sie alle hofften, dass Jesus wiederkommen würde.

Sie alle hofften, dass der Christus Jesus dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium, wie es im Wochenspruch aus dem Brief des Paulus an Timotheus heißt.

Und nun kam er immer noch nicht, stattdessen wurden weiterhin ihre Liebsten krank oder starben, gab es weiterhin Not und Ungerechtigkeit, Spott und politische Verfolgung. Viele waren verunsichert und ängstlich, stellten den Glauben an diesen Jesus, der den Tod überwunden haben sollte, infrage.

Dieses Ringen um das Vertrauen in Gottes Kommen kenne ich gut. Ich möchte vertrauen, dass Gott nicht zögert, wie Habakuk verheißt, ja, dass Gott längst da ist - in, mitten und unter uns -, wenn es Schmerz und Kummer gibt in unseren Familien, bei Kindern und Eltern, Geschwistern, in Freundschaften.

Ich möchte vertrauen, dass Gott nicht zögert - ja, dass Gott längst da ist, in, mitten und unter uns -, wenn wir selber oder unsere Liebsten krank sind oder gar im Sterben liegen.

Ich möchte vertrauen, dass Gott nicht zögert, ja, dass Gott längst da ist - in, mitten und unter uns, - wenn wir versuchen, den Willen Gottes zu tun, wie Paulus es fordert.

Paulus erinnert in seinem Brief daran, dass Gott seit Urzeiten in schwierigsten Situationen den Menschen nahe war – sei es in Zeiten der Sintflut bei Noah, angesichts der Unfruchtbarkeit bei Sara, in der Unterdrückung durch den ägyptischen Pharao bei Mose, sei es in Hunger und Durst in der Wüste wie bei den Israeliten und Israelitinnen.

Und ich hoffe und wünsche, dass auch Sie, wenn Sie *zurückschauen*, schwierige Situationen erinnern, in denen sie spürten: In und trotz aller Sorgen und Trauer, aller Gefährdung und Bedrohung.

– Gott ist mir nah. Ich brauche nicht ängstlich zurückzuweichen. Ich kann mich auf Gott verlassen.

Und das erhoffe ich mir auch für Sie und mich und uns alle, wenn wir *in die Zukunft* schauen. In und trotz aller Sorgen und Trauer, aller Gefährdungen und Bedrohungen. Ich werde weiterhin schwierige Situationen durchstehen, wir werden sie durchstehen, standhaft bleiben.

Gottvertrauen – Zuversicht – Standhaftigkeit – und das als Kraftquelle, um Gottes Willen zu tun und das Leben zu gewinnen.

Das müssen wir immer wieder von Gott erbitten im Gebet.

Und das müssen wir immer wieder einander zusprechen und uns gegenseitig darin bestärken.

Immer wieder: In Gottesdiensten, in Gesprächen, in Friedensgebeten, wenn wir uns gegenseitig unterstützen, wenn wir Menschen willkommen heißen, wenn wir zur Unterstützung von Menschen Geld spenden und vieles mehr, was Sie immer wieder tun, was wir immer wieder um Gottes Willen tun.

Sonst ist die Gefahr zu groß, dass wir ‚ängstlich ins Verderben zurückweichen‘, wie es bei Paulus heißt.

Vor knapp zwei Wochen hat das große Friedensgebet der Gemeinschaft Sant’Egidio hier in Berlin stattgefunden.

Vielleicht haben Sie von der Gemeinschaft aus Rom in der Zeitung gelesen oder im Fernsehen gehört. Sie wurde in den 68er Jahren gegründet und begleitete zunächst alte Menschen, richtete Suppenküchen und Schulen für Kinder aus den Armenvierteln Roms ein.

Dann weitete sich ihr Engagement auf andere Regionen und später auf andere Kontinente, insbesondere Afrika, aus. Sie wurden Experten für diplomatische Konfliktlösung und Versöhnungsprozesse, zum Beispiel in Mosambik.

Gemeinsam mit den evangelischen Kirchen in Italien boten sie sichere Wege für Flüchtlinge. So wurden in den letzten Jahren 6.000 Menschen aus schwierigen Situationen in Syrien oder Libyen im Flugzeug nach Italien geholt und in Gemeinden oder Familien untergebracht, die sie weiter begleiteten.

Seit dem ersten Friedensgebet von Papst Johannes Paul II. in Assisi im Jahre 1986 bringen sie jedes Jahr Kirchenleitende und hochrangige Politiker und Politikerinnen zu den großen internationalen und interreligiösen Friedensgebeten zusammen, um Vertrauen zu schaffen und Wege zur Lösung von Konflikten zu erörtern - und auch, um Gespräche *hinter* den Kulissen zu ermöglichen.

So war das auch jetzt in Berlin unter dem Thema: Das Wagnis des Friedens. Für mich war es ein besonderes Ereignis, mit so vielen Menschen aus 40 verschiedenen Religionen und aus allen Erdteilen zusammen zu sein unter der Frage: Was ist der Wille derer oder dessen, der in verschiedenen Sprachen und Religionen Gott genannt wird?

Es gab Vorträge und Diskussionen, die mich beschäftigt haben.

Einer der Teilnehmenden war Matteo Zuppi, der Erzbischof von Bologna. Im vergangenen Mai wurde er von Papst Franziskus beauftragt sich einzusetzen für den Abbau der Spannungen im Ukraine-Konflikt.

Als er nach Berlin, hatte er gerade den Dialog, das Gespräch gesucht mit den politischen und religiösen Führungspersonlichkeiten in Washington, in Moskau, in Kiew, in Istanbul und am nächsten Tag reiste er weiter nach China.

In seiner Rede bezog er sich auf die Worte des Jesaja, die wir eben gehört haben – und auf das Ereignis vor 40 Jahren in Wittenberg.

Für ihn eine Ermutigung, zuversichtlich Wege zu suchen aus dem Krieg in der Ukraine.

Das Abschlussgebet des Friedenstreffen fand am Brandenburger Tor statt. Dort wurde die Abschlusserklärung verlesen und dann an Kinder übergeben, die in einer der Nachmittagsschulen von Sant'Egidio in Berlin betreut werden.

Die Politiker, die zuvor gesprochen hatten, wie der Bundeskanzler und der Bundespräsident, hatten betont, dass ein Dialog mit Russlands Präsidenten erst dann möglich sei, wenn Russland den Krieg beendet habe und sich zurückziehe.

Jedoch heißt es in der Abschlusserklärung:

In den Trümmern des Zweiten Weltkriegs wurde der Traum von einem gemeinsamen Europa und einer Welt geboren, in der die Völker gleichwertige Geschwister sind. Dies ist die Zukunft, die wir aufbauen wollen!

Wir sind uns bewusst, dass es uns entweder gelingen wird, die Kriege zu beenden, oder die Kriege die Menschheit beenden werden. Die Welt ist ein gemeinsames Haus für alle: Sie wurde uns als Erbe gegeben und wir müssen sie als solches den künftigen Generationen hinterlassen...

Dafür müssen wir den Frieden wagen und den Mut aufbringen, miteinander zu reden, solange noch Kriege herrschen... Auch in Zeiten, in denen die Waffen noch sprechen, schwächt der Dialog nicht die Gerechtigkeit, sondern schafft die Voraussetzungen für eine neue Architektur der Sicherheit für alle.

Lasst uns gemeinsam wieder mit dem Dialog beginnen, der die wirksamste Medizin für die Versöhnung der Völker ist. Frieden ist immer möglich!

Gottvertrauen – Zuversicht – Standhaftigkeit – und das als Kraftquelle, um Gottes Willen zu tun und das Leben zu gewinnen.

Das müssen wir immer wieder von Gott erbitten im Gebet.

Und das müssen wir immer wieder einander zusprechen und uns gegenseitig darin bestärken.

Amen